

Zwischen Erinnern und Vergessen – Suche nach der dialogischen Formel für die Zukunft

Vedran Dzihic

(Beitrag zur Tagung: Leben nach dem Krieg? Aufbrüche nach dem gewaltvollen Zerfall Jugoslawiens, 27./28.01.2012, St. Virgil Salzburg)

Die Länder des ehemaligen Jugoslawien befinden sich heute in einer schmerzhaften Zone des Übergangs – des Übergangs von der erdrückenden Last der Vergangenheit hin zu einer Zukunft, in der man die tragischen Ereignisse der 1990er Jahre nicht vergessen wird können, in der das Erinnern immer mehr ein dialogisches, kommunizierendes und einander zuwendendes sein möge.

Der Balkan war stets eine Zone vielfacher, schmerzhafter und zutiefst widersprüchlicher Übergänge, vor allem auch im 20. Jahrhundert, in dem sich Regime, Herrscher, Kriege abwechselten, Staatengebilde zerstört und neue aufgebaut wurden. Gerade was Erinnerungen, Vergangenheitsaufarbeitung und –bewältigung betrifft, ist der Balkan heute eine Zone im Übergang, die sich durch unglaubliche Widersprüche und teilweise auch Schizophrenie auszeichnet – ein Land, in dem tiefster und nahezu faschistische Leugnung und Verklärung der Geschichte sich mit mutigen Schritten einzelner Personen, mit zivilen Bewegungen, mit Kämpfern für die Versöhnung vermengt.

Was meine ich damit? Auf der einen Seite haben wir vielfach Fortsetzung von Konflikten mit anderen Mitteln, sind wir Zeugen von Geschichtsleugnung, von unermüdlicher Produktion nationaler Mythen, vom Leben in der Vergangenheit und aus der Vergangenheit heraus. Typisch für diesen Diskurs ist die Umkehrung der Täter-Opfer-Perspektiven. Am Balkan scheinen von Slowenien bis zum Kosovo alle Opfer zu sein. Nehmen wir Bosnien-Herzegowina als Beispiel. Im Land der permanenten Krise betrachten sich Serben als Opfer von Bosniaken und Kroaten, Bosniaken als Opfer der Aggression aus Belgrad und Zagreb, während dessen bosnische Kroaten sich selbst in der für sie unumstrittenen Opferrolle sehen. Ähnlich ist die Situation zwischen Serbien und Kroatien, zwei größten Staaten des Balkans, oder zwischen Serbien und dem Kosovo, wo gerade seit diesem Sommer eine neue Stufe des Konflikts nach formaler Beendigung des Konflikts erreicht wurde.

In einer solchen Situation, in der Kriege um die Vergangenheit und Deutungshoheit über sie geführt werden, verkommt der Genozid in Srebrenica in Augen mancher schnell zu einem „lokalen Genozid“ oder gar einer Erfindung der Bosniaken und des Westens. Da entstehen schnell Kulte, wie jener rund um den mutmaßlichen Kriegsverbrecher, General Gotovina, in Kroatien. Es herrscht oft eine Geschichtsbeliebigkeit sondergleichen, in der alles erlaubt ist und der oft apostrophierte Geschichtsbedienungsladen mittlerweile zu einem riesigen Shoppingtempel geworden ist. In diesem Shoppingtempel finden sich ganze Lager voll mit nationalen exklusiven Vergangenheitsdeutungen, die eine ganze neue Generation prägen und das exklusive nationalistische Denken weitergeben. In einer solchen Atmosphäre wundert es nicht, wenn es zu Ausbrüchen der Gewalt kommt, wenn Eruption des Nationalismus manchmal den Alltag begleiten, wie zuletzt zum Beispiel rund um die Gay-Pride in Belgrad. Da werden wir dann auf einmal Zeugen davon, wie die exklusive Sicht auf und die Interpretation der Geschichte auf aggressive und gewalttätige Weise vertreten wird.

Das Leben in der Vergangenheit, selektives Erinnern und oft komplette Amnesie sind eine Seite der Medaille. Die andere zeigt das Bild einer Region, in der es auch auf der höchsten

politischen Ebene Versöhnungsgesten gibt, in der engagierte Individuen und Gruppen Aufklärungsarbeit betreiben, in der Geister der Vergangenheit gejagt werden, Nationalismus verurteilt wird, Offenheit und Dialog an seiner statt propagiert werden. Der Besuch des kroatischen Präsidenten Josipovic in jenen bosnischen Dörfern, in denen kroatische Kampfverbände im Krieg zwischen 1992 und 1995 Verbrechen begangen haben ist eine kleine Skizze zu diesem Bild. Besuch des serbischen Präsidenten Tadic in Vukovar, dem Schreckensort des Kroatien-Krieges eine zweite, Entschuldigung des bosnischen Mitglieds des Präsidiums, Bakir Izetbegovic, für alle Verbrechen seitens der Bosniaken, eine dritte. Regionale Initiativen wie jene von RECOM setzen Zeichen, kämpfen um Aufklärung der vergangenen Ereignisse, machen die Vergangenheitsaufarbeitung zu einem zentralen Thema.

Die beiden Seiten bestehen nebeneinander, Widersprüche sind sichtbar und fühlbar. Widerstände gegen eine offene, schonungslose und um Objektivierung bemühte Sicht auf die Vergangenheit sind leider vielerorts am Balkan noch die Regel. Sie werden zugleich begleitet vom unermüdlichen Einsatz für eine offene Gesellschaft, die Wunden der Vergangenheit hinter sich lassen möchte - erinnernd und nicht vergessend, stets dialogisch nach der Formel für eine friedliche Zukunft suchend.

Vieles bleibt noch zu tun. Es fehlen vielfach Fakten über Geschehnisse der Kriege, über Opfer, Vermisste. Das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag und nationale Gerichte müssen ihre Arbeit fortsetzen und abschließen können. Es braucht noch mehr an regionaler Zusammenarbeit und regionalen Diskursen. Politik wird dabei weiterhin eine entscheidende Rolle spielen. Politiker müssen sich ihrer Aufgabe bewusst sein, müssen aufeinander zuzugehen anstatt Konflikte zu instrumentalisieren und damit die Tür für breitere gesellschaftliche Diskurse aufzustossen. Ohne Aufarbeitung der Vergangenheit werden die Chancen für eine endgültige und unumkehrbare Öffnung der ex-jugoslawischen Gesellschaften, für eine offene und gelebte Demokratie, gering sein. Vergangenheit und Gegenwart müssen miteinander versöhnt werden, damit es eine friedliche Zukunft geben kann.